

ker seit geraumer Zeit bemerkbar macht. Wegen allzu beschaulicher Absatzzahlen kündigte dann auch noch vor drei Jahren die Plattenfirma Jive den langjährigen Vertrag, was die Gründung des eigenen Labels Rock Ridge Music zur Folge hatte. Doch dem ausschließlich auf Partystimmung abonnierten Publikum scheinen widrige Umstände gleichgültig. Hauptsache, Gas geben. Am eindrucksvollsten funktioniert das ausgerechnet bei Cover-Versionen wie „Kiss Me Deadly“ von Generation X, dem nur kurz angespielten „Enter Sandman“ von Metallica und A-ha's „Take On Me“. Simple Rhythmik mit Ursprung in der Karibik ermöglicht es selbst dem ungelungenen Zeitgenossen, sich bis zum überschäumenden Finale stilvoll im Takt zu bewegen. Vorausgesetzt, er fühlt sich nicht durch störende Winterkleidung beeinträchtigt. MICHAEL KÖHLER

Im Grab verdämmern

„Kuss der Spinnenfrau“ im Kellertheater

Wenn ein Kinderschänder und ein politischer Gefangener in derselben Gefängniszelle zusammengespart werden, ist das kein Zufall – jedenfalls nicht in einem diktatorischen System, das den einen Insassen als Spitzel auf den anderen angesetzt hat. Die Konstellation hat Manuel Puig zur Zeit des argentinischen Militärregimes in seinem Roman „Kuss der Spinnenfrau“ ausgemalt, das Kellertheater Frankfurt hat dazu die Bühnensfassung inszeniert. Volker Schneider als homosexueller Molina und Bernhard Zaremowicz als der Intellektuelle Valentin bringen dabei gegensätzliche biographische Prägungen ein in das Duell des gegenseitigen Erzählens und Verhörens. Regisseur Burkard Sprenger hat das Gewölbe im Kellertheater genutzt, um die Zuschauer mit den Akteuren in düsterer Verliesatmosphäre zu vereinen und mit dem Lichtwechsel den Ablauf der im Grab verdämmerten Tage im Zeitraffer zu vermitteln. Im Hintergrund illustriert eine mit Schwarzlicht herausgeleuchtete Frauengestalt die von Molina eingebrachte Erzählung eines alten Films. JÜRGEN RICHTER

Weitere Vorführungen am 13. Februar sowie am 13., 14., 20. und 21. März, jeweils 20.30 Uhr

Kurz & klein

Frühlingssehnsucht

Aranjuez, Rodrigo, Bolero und ein Orchester aus Sevilla: So viel Spanien an einem Abend war noch nie bei „Pro Arte“ in der Alten Oper. Die Frankfurter Konzertdirektion macht's möglich – am 16. Februar um 20 Uhr im Großen Saal. *bud.*

Dozenten der Darmstädter Akademie bei aller stilistischen Vielfalt und kompositorischen Faktur den Eindruck, um es etwas pauschal zu formulieren, einer trotzig-ästhetik.

Vieles im sperrigen, bisweilen hochkomplexen, spieltechnisch überaus schwierigen Œuvre von Paul Engel wirkt, als verdanke es sich einem bewussten Vermeidungsritual: gegen die eigene volksmusikalische Vergangenheit, gegen die herrschende Kunstdoktrin der Avant-

nisten. Die stупende Wirbeltechnik, die bizarren Klangfarben und der ganze Duktus dieses Spiels wirkte authentischer als die meisten anderen Werke des Abends, aus denen immerhin die wahrlich un-nachgiebig herausfordernde Eroica-Hommage „Freiheit“ für Klavier, mit Bravour bewältigt von Sabine Simon, sowie die insistierend auf offene Quartan und Quinten fixierte Schubert-Paraphrase „Das Wandern ...“ für Klarinette, Streichtrio und Akkordeon positiv hervorstachen. WOLFGANG SANDNER

Koboldhafte Leichtigkeit

Antje Weithaas und Silke Avenhaus in Kelkheim

Treffend abgedunkelt im Klavierpart, mit viel lyrischem Empfinden und mit der nötigen Emphase an den Kulminationspunkten war die Violinsonate Nr. 1 G-Dur op. 78 von Brahms ein verheißungsvoller Auftakt. Zudem ließen die ausgezeichnete Violinistin Antje Weithaas und ihre Klavierpartnerin Silke Avenhaus die drei Sätze sehr zusammenhängend erscheinen und stellten dazu dezent und ohne knöcherne Gelehrsamkeit die kleinen motivischen Bezüge in der „Regenlied“-Sonate heraus.

Sehr genau differenzierte das Duo in der Reihe „Treffpunkt Klassik“ der Kultur-gemeinde Kelkheim dort im Rathaus hinsichtlich des Personalstils und des Generationsunterschieds zu Brahms mit der Violinsonate F-Dur (1838) von Mendelssohn zu dessen 200. Geburtsjahr. Wesentlich heller verliehen sie hier der Klangsprache einen ebenso spezifischen Ausdruck, quirlig, freudig aufgeregt, mit koboldhafter Leichtigkeit in den Ecksätzen. Auffällig war bei alledem der ungemein tragfähige und klangvolle Ton, den Antje Weithaas, die weltweit und mit international renommierten Kammermusikpartnern in den großen Konzertsälen auftritt, ihrem Instrument abgewann, einer Violine des in

Bonn ansässigen Geigenbauers Stefan-Peter Greiner, auf dessen Instrumenten etwa auch Tanja Becker-Bender und Christian Tetzlaff spielen.

Liedhaft schlicht mit der weit ausschwingenden Melodie im Andante, aber auch spielerisch und vor allem fein korrespondierend legten Antje Weithaas und Silke Avenhaus Schuberts Sonatine für Violine und Klavier a-Moll D 385 (op. 137 Nr. 2) aus. Beachtlich war insgesamt, wie genau sie die Unterschiede zwischen Brahms, Mendelssohn und Schubert herausarbeiteten, die charakteristischen Wendungen und das Idiom des jeweiligen Komponisten trafen. So war auch Ravels Violinsonate bezeichnend, nuancenreich und mit vielen Valeurs sensibel belebt. Dem dünnhäutigen, vielfarbigen ersten Satz stand dabei der „Blues“ kraftvoll und aufbegehrend gegenüber: bei aller artifiziellen Verfremdung als wahrhaft (nach-) empfundene schwarzamerikanische Musik. Mit tänzerischem Schwung und in technischer Perfektion schloss sich noch das „Perpetuum mobile“ an. Die kantable Zugabe schlug den Bogen zurück zum Anfang: das Adagio aus der Violinsonate Nr. 3 d-Moll op. 108 von Brahms. GUIDO HOLZE

Schwarzes Märchen

Klavierabend Tatjana Kozlova in der Romanfabrik

Die sanfte, ruhige „Eusebius“-Sphäre liegt Tatjana Kozlova besonders. Bei ihrem Klavierabend in der Frankfurter Romanfabrik gestaltete die in Sankt Petersburg und in ihrer derzeitigen Wahlheimat Köln ausgebildete Russin jedenfalls diesen Satz in Schumanns Zyklus „Carnaval“ op. 9 eindringlicher als im Anschluss die Schilderung des anderen „alter ego“ des Komponisten, des leidenschaftlichen Florestan. So bekamen überhaupt die leichtfüßigen und versonnenen Teile viel Ausdruck: die „Lettres dansantes“, die Widmung an Chopin und alles Walzerartige mit ausgeprägter Agogik. Mit der Gewichtung des Leisen trug sie allerdings auch dem verstimmten und technisch in schlechtem Zustand befindlichen Flügel Rechnung, der bei scharfen Akzenten und im Fortissimo verstärkt zu heulen anfang und sich so dem fi-

nalen „Marsch der Davidsbündler“ beharrlich widersetzte.

Eher erstaunte, wie viele Farben und Nuancen die mit Stipendien und Preisen ausgezeichnete Pianistin dem widerspenstigen Instrument mit fünf Préludes op. 16 von Alexander Skrjabin abgewann, teils schon fast impressionistisch, aber auch chopinesk-romantisch, nachdenklich. Reich an Gedankenbildern entwickelte Tatjana Kozlova in spürbarer Wechselwirkung mit dem kleinen, konzentrierten Publikum Prokofjews Klavier-sonate Nr. 4 c-Moll op. 29 als eine Art „schwarzes Märchen für Erwachsene“, wie sie zur Einführung sagte. Die gebrochene Atmosphäre des Entstehungsjahrs, des russischen Revolutionsjahrs 1917, kam gut heraus. Ein Ärgernis blieb allerdings das Fehlen eines vollständigen Programmblatts. *gui.*